

„Man muss einfühlsam sein“



Die Serie

► **Arbeitswelten:** Jeder nimmt Arbeit anders wahr. Als Broterwerb, als Last, als Pflicht oder auch als Leidenschaft, als Erfüllung und Lebenszweck. In unserer Serie Arbeitswelten befragen wir Menschen über diesen wichtigen Teil ihres Lebens.

► **Tobias Herre** ist examinierter Altenpfleger im Michael-Herler-Heim in Singen. Geboren ist er im Singener Krankenhaus, aufgewachsen in Randegg. Herre absolvierte von 2000 bis 2003 seine Ausbildung im Michael-Herler-Heim, bevor er für neun Monate seinen Zivildienst im Behindertenheim St. Lioba in Singen leistete. Danach kehrte er ins Michael-Herler-Heim zurück. Dort wurde er im Jahr 2006 auch Stationsleiter. 2010 machte der heute 31-Jährige den Abschluss zum Fachwirt im Sozialwesen. Herre ist verheiratet und hat eine Tochter.



Sie finden alle Beiträge unserer Reihe „Arbeitswelten“ unter:

www.suedkurier.de/arbeitswelten

Arbeitswelten: Tobias Herre arbeitet gerne mit Menschen zusammen. Deshalb ist er Altenpfleger geworden. Zu seinem Alltag gehören menschliche Begegnungen und Gesten der Dankbarkeit – aber auch Gebrechen und Tod

Herr Herre, haben Sie Angst vor dem Alter?

Ich habe verschiedene Szenarien im Kopf, vor denen ich Angst hätte. Aber es gibt auch mehrere Szenarien, bei denen ich keine Angst zu haben brauche.

Zum Beispiel?

Wo sich meine Familie, meine Kinder, rührend um mich kümmern, wo im Gesundheitssystem genügend Geld vorhanden ist, um eine qualifizierte Pflege zu gewährleisten, falls nötig. Da würde ich mich wohlfühlen. Wenn es aber weiter schlechter wird im Gesundheitssystem, Gelder gekürzt werden, dann mache ich mir schon Gedanken.

Was ist das Schöne an Ihrem Beruf?

Das kann man nicht in wenige Worte fassen. Es gibt so viele schöne Dinge. Die Zusammenarbeit mit Menschen, Abwechslung, Dankbarkeit von den Bewohnern, Freundschaften am Arbeitsplatz, auch die Teamarbeit gefällt mir sehr gut.

Sie sprachen von Dankbarkeit der Bewohner. Wie äußert sich die?

Das sind oft kleine Gesten wie eine geschenkte Schokolade, Umarmungen, Winken oder das Zuwerfen eines Küsschens. Oder auch wenn ich aus dem Urlaub komme und die Bewohner sagen: ‚Ich bin froh, dass Du wieder da bist.‘

Würden Sie Ihren Beruf jungen Menschen weiterempfehlen?

Auf jeden Fall. Meiner Meinung nach ist das der Zukunfts-Beruf schlechthin. Und es ist ein schöner und wirklich vielseitiger Beruf.

Welche Voraussetzungen muss ein Pfleger oder eine Pflegerin mitbringen?

Auf jeden Fall muss die Person einfühlsam sein, sie muss mit anderen Menschen umgehen können. Und sie muss ein bisschen abgehärtet sein oder es werden. Es begegnet einem als Pfleger doch das eine oder andere, was man so im Alltag nicht unbedingt erlebt. Ich nenne nur das Stichwort Tod. Das verar-

beitet der eine besser und der andere schlechter. Da muss auf jeden Fall eine gewisse Kompetenz vorhanden sein. Was ich besonders wichtig finde, sind aber ganz einfache Dinge wie Höflichkeit, Pünktlichkeit, respektvoller Umgang mit den Bewohnern, auch mit den Kollegen. Das muss jeder als Grundvoraussetzung mitbringen. Alles andere kann man mehr oder weniger lernen.

Sie sprachen eben davon, dass Sie in Ihrem Beruf den Tod häufiger erleben als andere Menschen. Berührt Sie der Tod eines Bewohners noch oder können Sie das nicht zulassen?

Der Tod berührt mich auf jeden Fall. Unsere Bewohner sind ja nicht wie im Krankenhaus nur wenige Tage oder teilweise nur Stunden da. Sie leben oft mehrere Jahre bei uns, und da entsteht dann eine gewisse Bindung. Manchmal ist es aber auch eine Art erlösende Berührung. Wenn etwa jemand, der viel leiden musste, sterben darf, dann ist man nicht zutiefst traurig, sondern auch ein bisschen froh darüber.

Ist solches Leid, dem Sie im Arbeitsalltag ja immer wieder begegnen, nicht auch bedrückend?

Hin und wieder schon. Aber man lernt, damit umzugehen. Man lernt sogar dagegenzuwirken. Denn was wir hier machen, ist ja, den Bewohnern den Lebensabend so schön wie möglich zu gestalten. Und wenn man sieht, dass man das Leiden oder die Niedergeschlagenheit ein Stück weit beheben kann, dann ist das doch recht befriedigend.

Alte Menschen können manchmal auch recht anstrengend sein. Ich denke etwa an Demenz oder auch an Altersstarrheit. Welche Mechanismen haben Sie, damit umzugehen?

Es ist in der Tat gar nicht so selten, dass bei sehr dementen Bewohnern – geschrien wird, oder dass es Beschimpfungen gibt. So etwas nehme ich mir aber nicht mehr zu Herzen. Am Anfang schockiert es einen vielleicht ein bisschen, aber wenn man weiß, woher das kommt, sieht man es lockerer. Wenn es aber einmal zu viel wird, muss man sich das eingestehen, und vielleicht zwei, drei Minuten vor die Tür gehen, tief durchatmen und wieder runterkommen. Das funktioniert eigentlich recht gut. Bei uns hier im Team ist es zudem in der Regel so, dass wir auch gegenseitig merken, wenn der Kollege ein bisschen angestachelt ist. Dann sagt man eben: ‚Mach’ Du mal das, ich übernehme jetzt den Bewohner. So hilft man sich gegenseitig.‘

Sind das auch die Momente, in denen Sie an Ihre Grenzen stoßen?

Das sind manchmal ganz andere Momente. Zum Beispiel gibt es immer mal wieder personelle Engpässe, etwa in Krankheitsfällen. Oder wenn es eine Epidemie gibt wie das Norovirus. Dann sind schlagartig 20 oder 30 Bewohner und auch 20 oder 30 Mitarbeiter erkrankt. Das ist mit Mehrarbeit verbunden, die man eigentlich gar nicht bewältigen kann. Aber diese Zeiten gehen vorbei, das ist immer nur kurzfristig.

Was machen Sie, um nach Feierabend abschalten zu können?

Da helfen mir vor allem die Familie und Freunde. Darüber hinaus gilt meine Leidenschaft VW-Bussen. Um mich zu erholen und zu regenerieren, fahre ich auch gerne mal mit meinem alten VW-Bus herum.

Ihr Beruf ist auch körperlich anstrengend. Hält man das auf Dauer durch?

Das ist zu bewältigen, wenn der Arbeitgeber entsprechende Hilfsmittel zur Verfügung stellt – wie etwa Lifter zum Baden oder Aufstehhilfen. Natürlich ist es trotzdem anstrengend, aber es führt – wenn man solche Hilfen aktiv einsetzt – zu keinerlei Beeinträchtigungen. Manchmal ist es nur die Eile, die einen dazu verleitet, solche Hilfsmittel nicht anzuwenden. Und das kann dann zu Folgeerkrankungen wie Rückenschmerzen führen. Aber generell ist es für mich denkbar, im Pflegeberuf gesund alt zu werden.

Die Bewohner auf Ihrer Station sind unterschiedliche Menschen. Da gibt es doch sicher einige, die Ihnen sympathischer sind als andere. Wie gehen Sie damit um?

Natürlich gibt es da Unterschiede. So gibt es nun mal Bewohner, mit denen man nie warm wird, bis ans Lebensende nicht. Trotzdem versuche ich, allen so fair und so gerecht wie möglich zu begegnen. Das heißt auch, dass ich die, die ich mag, zeitlich gesehen nicht länger behandle als die, die ich nicht so mag. Ich denke, in anderen Berufen ist es auch so, dass man Dinge tun muss, die einem nicht so liegen und Dinge, die einem mehr liegen.

Es wird häufig davon gesprochen, dass der Beruf des Altenpflegers in der Gesellschaft aufgewertet werden soll. Kommt bei Ihnen etwas davon an?

Ja. Wenn ich zum Beispiel sage, ich bin Altenpfleger, höre ich immer häufiger: ‚Respekt, ein wirklich interessanter Beruf.‘ Früher hieß es eher: ‚Das ist ein Be-

ruf, den ich mir gar nicht vorstellen kann. Das ist ja nur Kaffee trinken und Popos putzen.‘ Da ist das Ansehen des Altenpflegers in den Köpfen der Leute wirklich gestiegen.

Wie sorgen Sie für Ihr eigenes Alter vor – in finanzieller, aber auch anderer Hinsicht?

Meine Frau und ich haben uns ein Haus gekauft. Das ist schonmal eine gewisse Absicherung. Dann gibt es von unserer Einrichtung eine zusätzliche Altersvorsorge. Ansonsten lebe ich mein Leben so, dass mein Umfeld mit mir zufrieden ist. Damit – wenn ich später selber mal ins Altenheim kommen sollte – mich der eine oder andere aus der Familie besucht, einfach weil wir ein gutes Verhältnis zueinander haben. Ich pflege die Beziehungen zu Verwandten und Freunden, das ist mir schon wichtig.

Für Sie wäre es kein unangenehmer Gedanke, ins Altenheim zu kommen?

Wenn es ein Heim wie unseres wäre, auf keinen Fall. Es gibt sicherlich schwarze Schafe. Also Einrichtungen, von denen ich mir vorstellen könnte, dass da keiner hin will. Aber in einer gut qualifizierten Einrichtung – gar kein Problem. Ich sehe das hier bei uns. Die Mitarbeiter geben das Beste und die allermeisten Bewohner sind sehr zufrieden. Ein paar unzufriedene Menschen gibt es immer, denen man es nie recht machen kann. Ich finde, die Standards sind heutzutage recht hoch, es gibt eigentlich keine Wünsche mehr, die man noch haben könnte. Außer vielleicht nach Zuwendung oder Liebe etwa von der Familie. Das können wir in dem Sinne natürlich nicht ersetzen.

In Ihrem Beruf haben Sie immer wieder die Endlichkeit des Lebens vor Augen. Hat das Auswirkungen auf Ihr eigenes Leben? Packen Sie Dinge sofort an oder haben Sie auch Träume, bei denen Sie sagen, das hat noch Zeit bis ins Alter?

Am Beginn meines Berufslebens habe ich mir manchmal gesagt: Oh je, ich muss die Zeit, die mir gegeben ist, sinnvoller nutzen. Aber irgendwann wird alles zur Routine. Auch das Bewusstsein über die eigene Sterblichkeit. Deshalb führe ich mein Leben inzwischen nicht anders als vor meiner Berufstätigkeit. Wenn jemand verstorben ist, kann es zwar schon vorkommen, dass ich mir sage, vielleicht wäre es doch besser, das eine oder andere ein bisschen schneller anzupacken, aber letztlich hat es kaum Einfluss auf mein Leben.

FRAGEN: HILDEGARD LINNSEN

Für Altenpfleger Tobias Herre ist seine Tätigkeit der Zukunftsberuf schlechthin.

BILD: TESCHE